

Strandboden Biel

Vom Sumpf zum Seepark der Spätmoderne

JOHANNES STOFFLER

Wer im Baumschatten den Bieler Schüsskanal entlangflaniert, vorbei an Altstadt und Bahnhof, gelangt an einen grosszügigen Uferpark, der Strandboden genannt wird. Hier trifft sich Biel: zum Rudern, zum Lesen an der Seepromenade, zum Lernen, zum «Hängen» auf den Rasenflächen, zum Bier im Parkcafé, zum Fussballmatch. Der Blick schweift weit über den See, im Dunst sieht man entfernt die Petersinsel. Der Strandboden ist aus dem Bieler Alltag nicht mehr wegzudenken. Wer könnte sich heute noch vorstellen, dass man an dieser Stelle vor gut 120 Jahren mitten im Sumpf gestanden hätte? Nüchtern betrachtet ist die Geschichte des Strandbodens eigentlich jene einer kontinuierlichen, etappenweisen Landnahme. Sie ist aber auch die Geschichte vom Umbruch gestalterischer Vorstellungen in der Landschaftsarchitektur, die diese Etappen prägten. Begonnen hat das Generationenprojekt bereits im 19. Jahrhundert. Vollendet wurde es im Jahr 1981 und nach 22-jähriger Planung von Stadtgärtner Alfred Kiener (1923–2001).

Der See kommt ins Spiel

Seit dem Mittelalter entwickelte sich die Stadt Biel weitgehend abgewandt vom sumpfigen Seeufer. Als ihr Interesse für den See erwachte, liessen die Bielerinnen und Bieler ab 1680 eine von einer Allee begleiteten Promenade zwischen Altstadt und Seeufer anlegen.¹ Doch erst im

19. Jahrhundert wurde der See eigentlicher Gegenstand der Stadtplanung. Auslöser war der Beschluss des Bieler Gemeinderats im Jahr 1845, allen Neuzugezogenen freie Aufnahme und den Erlass von Steuern während dreier Jahre zuzusichern. Mit dem nun einsetzenden Boom der Uhrenindustrie setzte auch ein rasantes Städtewachstum ein. Die Einwohnerzahl Biels verdoppelte sich innerhalb von 20 Jahren bis 1870 auf rund 8000 Menschen. Der Bau diverser Eisenbahnlinien machte Biel zum Verkehrsknotenpunkt. Vor diesem Hintergrund wurde 1866/68 der zweite Bau- und Alignementsplan in Kraft gesetzt, der für ein gutes halbes Jahrhundert die bauliche Entwicklung der Stadt prägte. Der Plan sah im Bereich des Seeufers grossflächige Aufschüttungen und rasterförmig angeordnete Baufelder vor. Entlang des Sees sollte eine Quaianlage angelegt werden. Doch die Vorschläge des Alignementplans für das Seeufer wurden in dieser Art nie umgesetzt.

In den Jahren 1868–1891 erfolgte die 1. Juragewässerkorrektur. Das gewaltige Meliorationsvorhaben sah vor, die Aare in den Bielersee einzuleiten (Hagneck-Kanal) und bei Biel wieder auszuleiten (Nidau-Büren-Kanal). 1878 floss das Wasser der Aare erstmals durch den Bielersee. Der Pegel des Sees sank damit um mehr als zwei Meter und ein Teil der stadtseitigen Uferzone fiel trocken. Die Chance, das neue Seeufer zu erwerben, verpasste die Stadt Biel jedoch und ging bei der Versteigerung der neuen Seegrundstücke 1873 leer aus. Erst 1910 gelang es der Stadt, die Grundstücke von Privaten zu erwerben. Bis dahin



Abb. 1: Am Uferweg des Strandbodens.

hatten sich bereits erste Freizeitvergnügungen am Ufer eingenistet, nämlich zwei Bootsclubs und der Bootsverleih «Neptun» mit einem kleinen Hafen.

Der Volkspark von «Gross Biel»

Von grosser Weitsicht und Fortschrittlichkeit zeugt das Unterfangen der Stadt Biel, in den Jahren von 1911 bis 1924 die Planung und Realisierung eines neuen Uferparks an die Hand zu nehmen. Nach diversen Eingemeindungen zählte das aufstrebende Biel im Jahr 1920 immerhin bereits 34'000 Einwohner. Zwar war Biel damit noch weit davon entfernt, Grossstadt zu werden, doch angesichts ihrer Dynamik schien es ratsam, weitreichende stadtplanerische Visionen zu entwickeln. Mit dem Ideenwettbewerb

«Bebauungsplan der Stadt Biel und Vororte» von 1918 sollten nach dem Vorbild der Städtebau-Wettbewerbe Gross Zürich (1915–18) oder Gross Berlin (1909/1910) neue Entwicklungsperspektiven für Stadt und Agglomeration eröffnet werden.² Zur Aufgabe des Wettbewerbs gehörte auch eine «Seeufergestaltung» der Bieler Bucht von Nidau bis Vingelz mit Badeanstalten, Grünanlagen, Promenaden, Bootshafen und Bebauung. Obwohl die grossen Pläne angesichts der wirtschaftlichen Realitäten der folgenden Krisenjahre unverwirklicht blieben, wurden sie doch zum Auftakt der Bemühungen Biels, Stadt und Seelandschaft zusammenhängend zu entwickeln. Der Strandboden darf als Keimzelle dieses Anliegens verstanden werden. Für die seit 1921 «rote» Stadtregierung bot er zudem ein progressives und publikumswirksames Projekt der Stadterneuerung an.³



Abb. 2: Die Seeuferpromenade mit Ufermauer, um 1915.

Umgehend nach Erwerb des Seeufers 1910 nahm die Stadt die Gestaltung des Strandbodens an die Hand. Für die notwendigen Auffüllungen des Areals wurden Schutt und Kehricht herbeigeschafft, abgelagert und eingeebnet. Eine mit Schutt hinterfüllte Kaimauer zwischen «Neptun» und Schüsskanal bildete den Abschluss zum See. Sämtliche Arbeiten wurden der Stadtgärtnerei und ihrem neuen Stadtgärtner Hermann Gerster übertragen. Bereits 1912 konnten die ersten Baumpflanzungen vorgenommen werden. Doch im Verlauf des Ersten Weltkriegs wurden die Mittel für das Grossprojekt knapper. Erst 1924 konnten die letzten Arbeiten teils im Rahmen von Notstandsarbeiten erbracht werden. Zu jener Zeit war der Strandboden mit seiner Promenade und seinem nahen Schiffshafen bereits fester Bestandteil Bieler Freizeitvergnügungen. Westlich des Neptunhafens befand sich ein Badestrand. Die landseitigen Wiesen des Strandbodens wurden von den Schulen als Turn- und Sportplatz rege genutzt.

Ende der 1920er-Jahre präsentierte sich der fertiggestellte Strandboden als öffentliche, schlicht architektonisch gestaltete Parkanlage. Entlang des Sees zwischen dem Dampfschiffanleger am Schüsskanal und dem Neptunhafen verlief entlang Promenade und Quaimauer eine doppelte Baumreihe. Die historische Promenade der Seedorstadt wurde unter der Bahnlinie durchgeführt und bis zur Uferpromenade als Allee verlängert. Im Zentrum der weitläufigen, neuen Parkwiese befand sich ein grosses Baumrondell. Akkurat geschnittene, niedrige Hecken begleiteten die Parkwege. Ein Kiosk am Dampfschiffhafen ergänzte die bereits bestehenden Bootshäuser.

Der neue Bieler Park war damit nicht nur erstaunlich weitläufig, sondern programmatisch auf der Höhe seiner Zeit. Er zeigte sich inspiriert von der jungen deutschen Volksparkbewegung und ihrer Forderung nach «sanitärem Grün».⁴ Und er war in bewusster Abkehr vom späthistoristischen Landschaftsgarten in einer architektonischen



Abb. 3: Der Volkspark mit Uferpromenade und Baumrondell, um 1928.

Formsprache angelegt sowie nach Funktionsbereichen gegliedert, die Sport und Spiel einerseits, aber auch Ruhe und Erholung andererseits ermöglichten.

Stadtlandschaft am Bielersee

Mit dem 1932 fertiggestellten Strandbad Biel erhielt das «sanitäre Grün» des Strandbodens im Westen eine wesensverwandte modernistische Ergänzung. Als Segen und Fluch für sämtliche Ufervergnügungen erwies sich jedoch die Juragewässerkorrektur. Zwar hatte sie der Stadt billiges Neuland beschert. Doch der Bau des Nidau-Büren-Kanals hatte den Wasserabfluss aus der engeren Bieler Bucht fast zum Erliegen gebracht, worunter deren Wasserqualität erheblich zu leiden hatte. Die Bucht wurde nur noch durch die alte Zihl entwässert, die im Bereich des Strandbads abfloss. Ausgerechnet unterhalb der Zihl-

mündung wurde im Jahr 1938 ein Wehr gebaut, wodurch sich der Abfluss aus der Seebucht zusätzlich verschlechterte. Die wasserbaulichen Probleme kumulierten offensichtlich, als im Zusammenhang mit Tunnelbauten der SBB auch noch grossflächig Aushub am Strandboden abgelagert werden sollte. «Da mit der Seeauffüllung eine ganze Menge Probleme verknüpft sind», lobte die Stadt Biel deshalb als Befreiungsschlag für das Seeufer im Jahr 1959 einen Ideenwettbewerb aus.⁵ Das Wettbewerbsprogramm sah denn auch die Lösung wassertechnischer Probleme durch eine strömungsgünstigere Uferführung sowie die Gestaltung eines «parkartigen Grüngürtels» entlang der Bucht vor.⁶

Den ersten Preis dieses nationalen Wettbewerbs erhielt der Vorschlag des in Biel tätigen Architekten Gianpeter Gaudy (1919–1995). Das überarbeitete Projekt Gaudys von 1964 sah im Bereich des Strandbodens grossflächige Aufschüttungen vor, die in ihrer «trichterförmigen» Ufer-

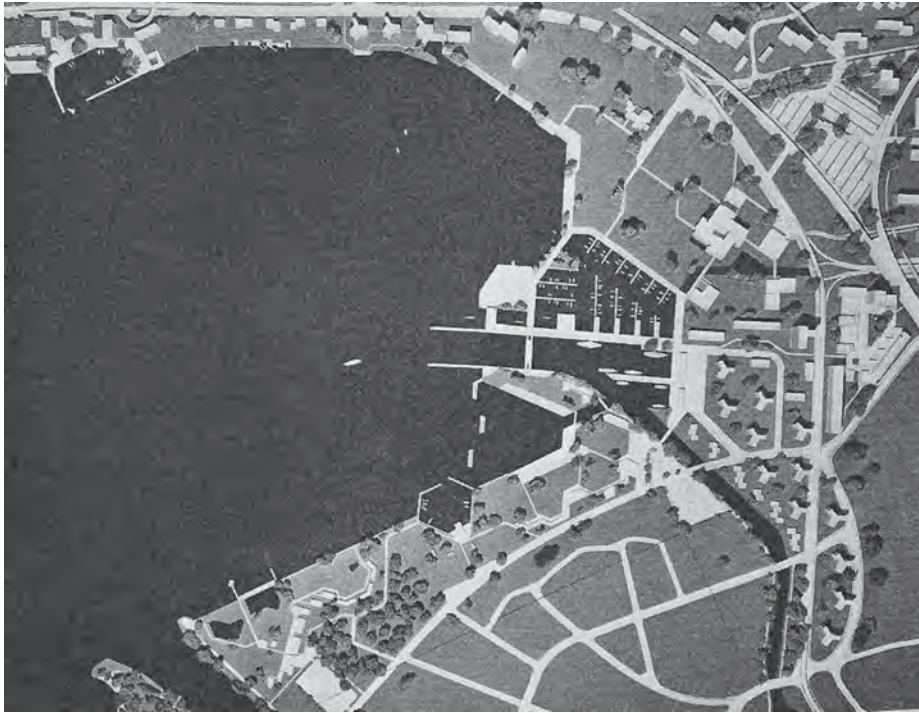


Abb. 4: Wettbewerbsprojekt Seeufergestaltung Biel von Gianpeter Gaudy, 1959.

führung den Abfluss des Sees verbessern würden. Das Neuland sollte als «parkartige Grünfläche» genutzt werden und unter anderem «Spazierwege, eine tiefergelegte Strandpromenade, Spielplatzgruppen, Cafeteria an einem Teich» enthalten.⁷ Das gewaltige, letztlich nur ansatzweise umgesetzte Grossprojekt Gaudys atmete den Geist der Boomjahre der Nachkriegszeit und war weit mehr als die Lösung eines wasserbaulichen Problems. Es schlug eine seewärtige Stadterweiterung vor, die dem Ideal der Stadtlandschaft der Moderne mit aufgelockerten Bauvolumen und fliessenden Grünflächen folgte. Einzelne der modernen Gebäude sollten nach Gaudy im Park stehen, andere zwischen Park und gewachsener Stadt vermitteln. Stadt und Landschaft sollten ineinander übergehen. Anknüpfend an dieses Leitbild wurde 1967 die Planung des neuen Gymnasiums Biel angegangen, das inmitten der neuen Parklandschaft des Strandbodens zu liegen kommen sollte. Eine wichtige Rolle in diesem Prozess kam dem Bieler Stadtgärtner Alfred Kiener zu, der nicht nur im beratenden Planungsausschuss des Grossprojekts von Gaudy und

in der Jury des Wettbewerbs für das Gymnasium sass, sondern auch Planung und Realisierung des Strandbodens der Nachkriegsmoderne eigens in die Hand nahm.

Stadtgärtner Alfred Kiener

Mit 33 Jahren wurde Alfred Kiener 1957 zum Stadtgärtner von Biel gewählt. In fast 30 Dienstjahren prägte Kiener die Stadtentwicklung mit «seinen Qualitäten als Organisator, als kompetenter Landschaftsarchitekt [...] und als diplomatischer Vermittler der Anliegen des Stadtgrüns gegenüber der Politik».⁸ Kiener baute bis zu seiner Pensionierung 1985 eine moderne Stadtgärtnerei mit Planungsbüro, Baugruppe, Unterhaltsbetrieb, Gärtnerei und Floristik auf. Unter seiner Ägide entstand eine grosse Anzahl qualitativvoller Schul- und Sportanlagen sowie Kindergärten. Zu seinen bedeutendsten Werken in Biel zählen neben dem Strandboden auch die Gärten des Kongresshauses (1966). Als Redakteur der Zeitschrift Anthos und als Mitglied

zahlreicher Fachjurs nahm er nachhaltig Einfluss auf die Landschaftsarchitektur und das Ausstellungswesen in der Schweiz, beispielsweise auf die nationale Gartenbauausstellung Grün 80 in Basel.

Nach einer Lehre im elterlichen Betrieb in Bad Ragaz und einer Ausbildung an der Gartenbauschule Oeschberg erhielt Kiener mit nur 22 Jahren die Gelegenheit, bei den renommierten Zürcher Gartenbauunternehmen Mertens und Nussbaumer und folgend bei Walter Leder in Planung und Realisierung zu arbeiten. Kieners Zürcher Jahre zwischen 1946–1954 wurden prägend für seine weitere Entwicklung. In Zürich besuchte er mehrere Fortbildungen, unter anderem in Botanik und Kunstgeschichte. An der Kunstgewerbeschule Zürich belegte er Kurse im Bereich der bildenden Kunst und kam mit der programmatischen Aktion der «Guten Form» des Schweizerischen Werkbundes in Berührung. Kieners Aufenthalt in Zürich fiel in eine Umbruchzeit, in der sich die führenden Gartenbaubetriebe schrittweise von einer romantisierenden Aussenraumgestaltung der Moderne abwanden, wie sie anlässlich der «Landi», der Schweizerischen Landesausstellung 1939, dem Publikum präsentiert worden war. Unter dem Eindruck der Architektur und der bildenden Kunst der Moderne, aber auch angeregt durch skandinavische Vorbilder und Inspirationen aus der Gartenkunst Japans begannen Landschaftsarchitekten nach einem neuen künstlerischen Ausdruck zu suchen. Für den Aufbruch in die Nachkriegsmoderne in Kunst, Architektur und Gartengestaltung spielte Zürich mit seinen kulturellen Verflechtungen, seinen Ausstellungen und Schulen eine bedeutende Rolle in der Schweiz. Kiener erlebte diesen Aufbruch in den prägenden jungen Jahren seiner Karriere. Hierin wurzelte seine gestalterische Haltung als Landschaftsarchitekt, die sich gegen Ende seiner Karriere zunehmend dem Zeitgeist der Ökologiebewegung öffnete.

Zwischen Funktion und Naturerlebnis

Kieners Stunde, den Strandboden planen und realisieren zu dürfen, schlug endlich im Jahr 1973. Im Zuge der 2. Jura-gewässerkorrektion, die im selben Jahr abgeschlossen

wurde, sank der Seespiegel erneut um einen Meter, und Teile des seichten Ufers am Strandboden verlandeten. Hinzu kam, dass mit dem Bau einer Expressstrasse im Bereich des Strandbodens erneut viel Aushubmaterial anfiel, das zu weiteren Uferauffüllungen verwendet werden konnte. Die Auffüllungen sollten dem «alten» Strandboden ein rund 80 Meter breites Band an Neuland vorlagern, das nach Kieners Vorstellungen mit dem alten Strandboden zu einer neuen Parkanlage gestalterisch verschmolzen werden sollte. Im Dezember 1973 bewilligt das Volk dafür einen ersten Kredit von rund zwei Millionen Franken. Damit war der Weg frei für einen neuen Uferpark am Bielersee, in den auch das neue Gymnasium eingebettet werden konnte, das nach Plänen des Bieler Architekten Max Schlup entstehen sollte.

Nach vierjähriger Bauzeit war der Park 1980 in seinen wesentlichen Teilen fertiggestellt und wurde vom begeisterten Publikum regelrecht überrannt.⁹ Prominentes Element der Gestaltung Kieners war das neue Seeufer, das «Erlebniswert und Gebrauchswert» verbinden sollte.¹⁰ Raue Kalkblöcke kontrastierten hier mit grossformatigen Waschbetonplatten am Uferweg. Niedrige Weidenbüsche, die zwischen den spannungsvoll gesetzten Steinblöcken in der Böschung wuchsen, suggerierten Naturnähe. Und die massive Gestaltung der Uferlinie suchte einen Ausgleich zwischen naturalistischer Gestaltung und technischen Erfordernissen gegen die auftretenden Naturgewalten von Wind, Wasser und Wetter. Entlang der darüber liegenden Promenade waren zahlreiche Sitznischen angeordnet, die von niedrigen, immergrünen Gehölzen eingefasst wurden. Gruppen von Pappeln und Kiefern umspielten die Sitznischen, akzentuierten Wegkreuzungen und fassten die dahinterliegenden Spielrasen ein. Dezent skulptural geformte Hügel gaben den offenen Flächen sanfte Rahmung und Schutz. In der Mitte des Areals im Bereich der ehemaligen Uferpromenade, die als Parkweg ablesbar blieb, lag im alten Baumbestand eingebettet das Parkcafé mit Spielplatz. Im Westen des Strandbodens sah Kiener einen Bereich mit Wasserbiotopen und eingestreuten Kalkblöcken darin vor. Quellsteine füllten hier fünf untereinander verbundene Betonbecken inmitten einer Bepflanzung, die Naturnähe suggerieren sollte. Als glückliche Fügung erwies



sich, dass ins Jahr der Fertigstellung des Strandbodens 1980 auch die 7. Schweizer Plastikausstellung fiel. Unter den Kunstwerken, die von langer Hand in die Gesamtanlage zum Verbleib eingeplant werden, befand sich die Grossplastik «Stahlkonstruktion VIII» des bedeutenden Zürcher Künstlers Jürg Altherr (1944–2018), die beim Gymnasium auf einer der Parkwiesen platziert wurde. Sie zeigte zwei gewaltige, schwebend-instabil wirkende Stahlstifte, die durch Verspannungen in der Luft gehalten wurden.

Wie ein gewaltiger Seismograf wirken bis heute die Stifte: bereit, allgegenwärtige Erschütterungen aufzuzeichnen. Und so darf Altherrs Kunstwerk vielleicht als Sinnbild eines neuen Umbruchs begriffen werden, der sich in der Landschaftsarchitektur jener Zeit erneut abzeichnete.

Moderne im Umbruch

Inspiration für die Gestaltung des Strandbodens fand Kiener im Seeuferweg Zürich. Diese 1968 vollendete Ufergestaltung am Zürichhorn gilt heute als Ikone der Nachkriegsmoderne in der Schweiz.¹¹ Angeregt von japanischen Vorbildern und im Austausch mit seinen Berufskollegen hatte der Landschaftsarchitekt Willi Neukom entlang des Wassers einen abwechslungsreichen Steinplattenweg in eine Landschaft aus Findlingen, Geröll und Ufergehölzen eingefügt. Bei Kiener hatte diese freizeittaugliche, kunstvolle Abstraktion von Landschaftsaspekten offensichtlich tiefen Eindruck hinterlassen. Den direkten Bezug zwischen der Seeufergestaltung in Zürich und in Biel hat Kiener sogar selbst dokumentiert. Als Redakteur der Zeitschrift



Abb. 5: Grünanlage Strandboden. Der nach einem Entwurf von Stadtgärtner Alfred Kiener fertiggestellte Uferpark, 1982.

Abb. 6: «Stahlkonstruktion VII» von Jürg Altherr im Strandbodenpark vor dem Gymnasium von Max Schlup, 1980.

Anthos sorgte er 1966 dafür, dass beide Projekte gemeinsam publiziert wurden.¹² Am Bielersee baute Kiener jedoch keine Kopie des Zürcher Vorbilds, sondern eher eine robuste Adaption des Bewährten. Neben dem inszenierten Naturerlebnis am Strandboden standen verstärkt funktionale Aspekte im Vordergrund: Der Weg war behindertengerecht, er hielt der Wucht der Brandung stand und er bediente sich neben Jurakalk auch der typischen, vorgefertigten Betonelemente jener Zeit.

Doch bei aller Kontinuität des Bewährten fiel die Fertigstellung des Strandbodens auch in eine Zeit der Veränderung. Mit der Ölkrise 1973 gingen die Jahre des ungebremsen Baubooms zu Ende. Umweltskandale sowie die Zerstörung historischer Bauten und Landschaften rüttelten an den alten Selbstverständlichkeiten einer zukunftsgläubigen

Moderne. 1977 wurde am Wettbewerb für den Ausstellungscampus der nationalen Gartenbauausstellung Grün 80 in Basel ein Projekt prämiert, das die ökologische Imitation von Naturstandorten zum Programm machte und einen See als grosses «Biotop» ins Zentrum stellte. Für Kiener, der sich als Juror der Gartenbauausstellung Grün 80 in Basel inmitten des neuen ökologischen Zeitgeistes bewegte, dürfte diese Entwicklung durchaus auch eine gewisse Verunsicherung ausgelöst haben. Denn im Vergleich mit den ökologisierenden Naturbildern der aufkommenden Naturgartenbewegung wirkte sein spätmoderner Uferweg immer noch überwiegend künstlich. Wir wissen nicht, ob der eigene Wunsch Kieners oder jener des Publikums die letzte Hinzufügung des Uferparks auslöste. Jedenfalls zollte Kiener mit dem eilig nachgeschobenen Bau von



Abb. 7: Der Zürcher Seeuferweg von Willi Neukom 1964, ein Jahr nach der Fertigstellung seiner ersten Etappe.

Wasserbiotopen im Westen des Strandbodens doch noch seinen Tribut an die Naturgartenbewegung. Dass unter der ökologisch heilen Welt der Wasserbiotope eigentlich betonierte Becken lagen, zählte zu den grossen Widersprüchen der Zeit – in Biel genauso wie in Basel auf der Grün 80.

Nein Danke, Herr Hoesli!

An anderer Stelle stellte sich Kiener wiederum dem post-modernen Zeitgeist entgegen. So hatte im Jahr 1977 auf Ersuchen des Bieler Stadtplanungsamtes der Zürcher ETH-Architekturprofessor Bernhard Hoesli gemeinsam mit den Architekten Arthur Rüegg und Arnold Amsler

einen alternativen Gestaltungsvorschlag für den Strandboden vorgelegt.¹³ Ziel des Konzeptes war es, wie die Planer betonten, «mit weniger Mitteln mehr Wirkung zu erzielen».¹⁴ Dies betraf insbesondere die Gehölze, die in linearen Formen oder boskettartigen Strukturen zusammengefasst und damit im Kontrast zu weiten Rasenflächen stehen sollten. Die alte Ufermauer sollte als Zeugnis der Ortsgeschichte bestehen bleiben und als Spolienwand umgedeutet werden. Und das Amphitheater konnte gleichermaßen als historisches Zitat, aber auch als neuer Ausdruck sozialer Teilhabe verstanden werden. Dem Projekt der Arbeitsgemeinschaft um Hoesli war die neu erwachte Lust an der postmodernen Collage tief eingeschrieben.¹⁵

Bei Kiener dürfte der Vorschlag Hoeslis für den Strandboden wenig Begeisterung ausgelöst haben. Das vom Stadt-



Abb. 8: Nicht verwirklichtes Projekt für den Strandboden von Bernhard Hoesli, Arnold Amsler und Arthur Rüegg, 1977.

planungsamt beauftragte Alternativprojekt dürfte er als Affront empfunden haben. Dass Hoesli dem Projekt von Kiener dann auch noch Uniformität und das «Verzetteln der eingesetzten Mittel» attestierte, machte die Sache nicht besser.¹⁶ «Nein Danke, Herr Hoesli» mag sich Kiener gedacht und dafür gesorgt haben, dass Hoeslis Projekt umgehend in der Schublade verschwand.

Interessant ist für uns diese Episode trotzdem, denn sie markiert einen erneuten, sich abzeichnenden Wandel in der Freiraumgestaltung. In den beiden Projekten standen

sich zwei unterschiedliche gestalterische Auffassungen gegenüber: Auf der einen Seite die herkömmliche, male-riche Interpretation von Natur im Sinne der Moderne. Auf der anderen Seite eine neue, postmoderne Tendenz zur architektonischen Form, zu Minimalismus und Künstlichkeit. Erst im Laufe der 1980er-Jahre begann sich diese neue Gestaltungsauffassung in der Schweiz durchzusetzen, wobei der Landschaftsarchitekt Dieter Kienast (1945–1998) hierbei eine führende Rolle als Impulsgeber spielen sollte.

Heute ist der Strandboden in die Jahre gekommen. Viele stimmungsvolle Details seiner Bepflanzung sind verschwunden, an den Betonbelägen nagt das Streusalz und die Expo02 hat auf dem Gelände teils unmerkliche Brachen zurückgelassen. Doch seine robusten baulichen Strukturen zeugen bis heute von der Vollendung eines eindrücklichen Generationenprojekts, das sich unter der Bieler Bevölkerung bis heute grosser Beliebtheit erfreut.

Résumé

Le Strandboden est un grand parc populaire situé au sud de la ville de Bienne, sur les rives du lac. Le projet a débuté il y a plus de 120 ans avec la correction des eaux du Jura et le remblaiement progressif des rives du lac. Un premier parc public avec promenade et aires de jeux a été créé dans les années 1910–1924. En 1959, l'architecte Gianpeter Gaudy remporta un concours pour réaménager le bassin lacustre. Le projet grandiose à l'image de la prospérité de ces années-là, prévoyait de nouveaux remblais dans le périmètre du Strandboden, qui devaient améliorer l'écoulement du lac par leur tracé en entonnoir. Le nouvel espace était destiné à devenir un parc. Pendant la période 1973–1981, le Strandboden fut agrandi et recomposé par l'architecte-paysagiste de la ville, Alfred Kiener. Le parc reflète la tradition d'un modernisme d'après-guerre ainsi que la transition vers le mouvement des jardins naturels et post-modernes. Il est l'expression de la prospective du développement urbain et d'un véritable projet inter-générationnel.

- 1 Diese Promenade mit Verlauf Schüsspromenade – Seefelsweg – Seevorstadt ist bis heute ablesbar.
- 2 Vgl. Inventar der neueren Schweizer Architektur INSA, Band 3, 1982, S. 53 f.
- 3 Kästli, Tobias (1988). *Das rote Biel 1919–1939*, Bern, S. 49 ff.
- 4 Wagner, Martin (1915). *Das sanitäre Grün der Städte. Ein Beitrag zur Freiflächentheorie*, Berlin. Vgl. auch das Wirken Leberecht Migges in «Positionen für eine grüne Moderne», Beiträge des gleichnamigen Symposiums in der Zeitschrift *Die Gartenkunst*, 2019, Heft 2.

- 5 Geschäftsbericht Stadt Biel 1957, S. 13. Online <https://www.biel-bienne.ch/de/geschaeftsberichte-stadtverwaltung-biel.html/857>, aufgerufen am 30.11.2022.
- 6 Gaudy, Gianpeter (1966). «Seeufergestaltung Biel-Nidau-Ipsach», in: *Schweizerische Bauzeitung*, 84. Jg., Nr. 4, S. 89.
- 7 Ebd. S. 90.
- 8 Graf, Hans (2001). «Alfred Kiener zum Gedenken», in: 40. Jg., Nr. 3, S. 69.
- 9 Geschäftsbericht Stadt Biel 1981, S. 169. «Der grosse Besucherstrom 1980/81 zu den neuen Seeuferanlagen hat alle Erwartungen weit übertroffen. Die naturhaft gestalteten Uferpartien mit den engen Kontaktmöglichkeiten zum Wasser haben offenbar die angestrebte Steigerung des Gebrauchs- und Erlebniswertes des neuen Seeufers weitgehend erreicht. Eine starke Konzentration der Besucher im nahen Seeuferbereich wurde zwar eingeplant, aber nicht in diesem Ausmass vorausgesehen.» Online <https://www.biel-bienne.ch/de/geschaeftsberichte-stadtverwaltung-biel.html/857>, aufgerufen am 30.11.2022.
- 10 N.n. (1981). «Seeufergestaltung in Biel», in: *Anthos*, 20. Jg., Nr. 4, S. 17.
- 11 Sigel Brigitt, Jong, Erik A. de (2010). *Der Seeuferweg in Zürich – Eine Spazierlandschaft der Moderne von 1963*, Zürich.
- 12 *Anthos* 1966, 5. Jg., Heft 1.
- 13 Freytag, Anette (2016). *Stadt und Landschaft lesbar machen*, Zürich, S. 221–223.
- 14 Dies ist auf dem Vorprojektplan vom 20.9.1977 so vermerkt. Archiv gta ETH Zürich, Vorlass Arthur Rüegg.
- 15 Der planerischen Handschrift von Hoesli war Kiener bereits als Juror des Wettbewerbs der Grün 80 begegnet. Der Architekt hatte sich schon damals bewusst gegen eine naturalistische Darstellung von Landschaft gestellt. Vgl. Freytag (wie Anm. 13), S. 222.
- 16 Dies ist auf dem Vorprojektplan vom 20.9.1977 so vermerkt. Archiv gta ETH Zürich, Vorlass Arthur Rüegg.

Abb. 1: Verfasser

Abb. 2: Mémoire régionale (memreg) / Historisches Archiv der Region Biel, Seeland und Berner Jura

Abb. 3: Mémoire régionale (memreg) / Historisches Archiv der Region Biel, Seeland und Berner Jura

Abb. 4: Gaudy, Gianpeter (1966). «Seeufergestaltung Biel-Nidau-Ipsach», in: *Schweizerische Bauzeitung*, 84. Jg., Nr. 4, S. 88–91

Abb. 5: Archiv Stadtgärtnerei Biel

Abb. 6: © Leonardo Bezzola

Abb. 7: Foto Willi Burkhardt. Grün Stadt Zürich, Archiv der Fachstelle für Gartendenkmalpflege

Abb. 8: Vorlass Arthur Rüegg, gta Archiv/ ETH Zürich

Beständiger Wandel

Gärten im Um- und Aufbruch

TOPIARIA HELVETICA wird herausgegeben von der SGGK (Schweizerische Gesellschaft für Gartenkultur) und erscheint jährlich. Das Abonnement ist für Mitglieder der SGGK im Jahresbeitrag inbegriffen.
www.sggk.ch

REDAKTION

Annemarie Bucher, Dr. sc. ETH (bucher@sggk.ch)
Claudia Moll, Dr. sc. ETH, Landschaftsarchitektin (moll@sggk.ch)
Johannes Stoffler, Dr. sc. ETH, Dipl. ing. ETH (stoffler@sggk.ch)

LEKTORAT

Kalinka Huber

ÜBERSETZUNGEN

Anne Devaux

UMSCHLAGSBILD

maispictures

Manuskripte und Anfragen sind an die Adresse der Redaktion zu richten. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Abbildungen übernehmen Verlag und Redaktion keine Haftung.

Das Werk einschliesslich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ausserhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt besonders für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Autoren und die Redaktion haben sich bemüht, alle Inhaber von Urheberrechten ausfindig zu machen. Sollten dabei Fehler unterlaufen sein, werden diese bei entsprechender Benachrichtigung im nachfolgenden Jahrbuch richtiggestellt.

BIBLIOGRAFISCHE INFORMATION DER DEUTSCHEN NATIONALBIBLIOTHEK

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023, vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich und Autoren
© Texte und Bilder bei den Autoren bzw. deren Rechtsnachfolgern

ISBN 978-3-7281-4154-5

www.vdf.ethz.ch
verlag@vdf.ethz.ch

SGGK Schweizerische Gesellschaft für Gartenkultur
SSAJ Société suisse pour l'Art des Jardins
SSAG Società Svizzera dell'Arte dei Giardini

v/dlf vdf Hochschulverlag AG
an der ETH Zürich